

ZART ZEICHNERISCHES TRIFFT AUF ROBUST METALLISCHES
Adriana Czernin und Werner Feiersinger im Kunstforum Montafon
von Karlheinz Pichler

Im Rahmen seiner Winter-Ausstellung 2007/2008 zeigt das Kunstforum Montafon zwei künstlerischen Positionen, die auf den ersten Blick extrem konträr anmuten. Auf der einen Seite stehen da die zarten, grossformatigen Zeichnungen der 1969 in Sofia (Bulgarien) geborenen und seit Jahren in Wien und in der Steiermark lebenden Künstlerin Adriana Czernin. Auf der anderen Seite formal strenge, am Minimalismus orientierte, metallene Skulpturen des aus Brixlegg (Tirol) stammenden Bildhauers Werner Feiersinger (Jahrgang 1966). Kuratiert wird die Ausstellung vom künstlerischen Leiter des Kunstforums, Roland Haas. Haas setzt mit dieser Ausstellung seine Serie von künstlerischen Gegenüberstellungen fort. Zur Erinnerung: Im vergangenen Jahr stellte er das Werk von Klaus Mosettig, der 2007 den Österreichischen Grafikwettbewerb gewonnen hat, demjenigen von Eva Wagner gegenüber.

Wie der Kurator gegenüber Kultur betont, hält er es für ein überaus spannendes Unterfangen, wenn zwei eigenständige Positionen aufeinander treffen. Speziell, wenn es sich um eine weibliche und eine männliche handelt, die in völlig unterschiedlichen Genres beheimatet sind. Wie Haas mitteilt, wollte er Adriana Czernin schon seit längerem ins Montafon holen. Ihr gab er sozusagen ein Carte Blanche für ein Gegenüber, und Czernin entschied sich für Feiersinger. Der Wiener Galerist Martin Janda hat die Künstlerin mit bulgarischen Wurzeln und Feiersinger schon des öfteren gemeinsam auf Messen ausgestellt. Das Kunstforum Montafon sei nun eine ideale Möglichkeit, diese Gegenüberstellung einmal in einem grösseren Rahmen exemplarisch durchzuziehen, so Czernin dazu sinngemäss. Czernin und Feiersinger, die beide über eine ansehnliche internationale Ausstellungsbiografie verfügen, haben für den Kunstraum in der ehemaligen Lodenfabrik in Schruns denn auch eine eigens auf die Lokalität abgestimmte Schau zusammengestellt.

Weibliche Figur im ornamentalen Netz

Adriana Czernins Arbeiten zeichnen eine unverwechselbare Handschrift aus. Ihr Werk handelt stets von weiblichen Figuren, die in ornamentale Netze eingebunden oder von diesen überlagert sind. Mitunter scheinen die Frauenkörper zwischen tapetenartigen Vorder- und Hintergründen zu schweben. Wie in einem schwerelosen Raum. Die Kunstexpertin Annelie Pohlen charakterisiert diese Arbeiten: „Die zartfarbige, meist monochrome Zeichnung, die Körper und Ornament über die Fläche zusammenbindet, lockt zur Nahaussicht. Als bewege es sich in einem Labyrinth oder Puzzle, sucht das Auge nach einem tatsächlichen Ort des Geschehens, nach einem Grund, auf dem das Miteinander von Mensch und Natur die Einheit herzustellen vermag, die als eine solche der Sehnsucht oder des Traumes doch der alltäglichen Erfahrung widerspricht.“ (Aus: Adriana Czernin: „Revolver“, 2005)

Farblich waren die Zeichnungen der Künstlerin jahrelang von intensiven Rot- und Rosa-Tönen geprägt. In den neuen Arbeiten nun dominieren zumeist Grautöne. Es sind eher kalte Farben mit metallischer Ausstrahlung. Womit sich mit etwas Phantasie doch auch eine Affinität zum Schaffen Feiersingers herstellen liesse. Das Ausblenden der Farbe bewirkt, dass Form und Farbe eine neue Gewichtigkeit erlangen. Umso mehr, als die bisher floralen Ornamente, die die Körper umflossen, durch nicht-vegetative, geometrische Strukturen abgelöst wurden. Weg von Blüten und Blättern hin zu spitzen, harten, metallisch anmutenden Formen, lautet die Devise; weg vom einzelnen Element hin zu sich ins Unendliche wiederholenden, ornamentalen Strukturen, die durch diese Vervielfachung in Auflösung begriffen sind. Czernin vollzog also den Schritt von den verspielt anmutenden Blätter- und Blütenformen hin zu sich iterativ wiederholenden geometrischen Formen-Clustern. „Auf der

Suche nach einer (neuen) Qualität des Ornaments werden Strategien der Computerspielästhetik aufgenommen und in der Komposition als raumbildendes und auch verklärendes Element eingesetzt“, heisst es in einer Ausstellungsankündigung der Galerie Martin Janda.

Funktionale und kontextuelle Verschiebungen

In Opposition dazu stehen also die sonderbar anmutenden skulpturalen Formen von Werner Feiersinger. Reinhard Braun bezeichnet die Objekte von Feiersinger im Katalog „Die Desorientierung des Blicks“ als Schnittstellenobjekte. Feiersingers strenge, reduzierten Arbeiten changieren zwischen Skulptur, Architektur und Gebrauchsobjekt. Er kreuzt sozusagen mögliche Nutzungsfunktionen mit künstlerischer Abstraktion. Er baut Wahrnehmungsfallen. Er „borgt“ sich von Apparaturen, Werkzeugen oder Konstruktionshilfen formale Strukturen aus, um diese dann funktional auszuhebeln und kontextuell zu verschieben. Die Objekte erinnern an funktionale Gegenstände, verweisen letztlich aber nur auf sich selbst. Sie sind doppel- und vieldeutig. Feiersinger forciert ergo ein ironisches Wechselspiel zwischen abstrakter Form und realistischer Zuordnung. „Sein Werk orientiert sich an der Sprache des Minimalismus und erzeugt eine semiotische Grundspannung, die den das Objekt umgebenden Raum mit einbezieht.“

Die Objekte sind mit äusserster Präzision gearbeitet. „Ich arbeite wie ein Chirurg“, sagt Feiersinger denn auch von sich selbst. Das gilt nicht nur für diese Präzision der Produktion, sondern auch für das analytische Vermögen des Künstlers, den Diskurs zu Fragen des Singulären, der Relation von Objekt und Raum sowie der industriellen Formgebung voranzutreiben. „Die Wahrnehmung eines Objekts, eines Gegenstandes, ist Thema, seine möglichen Deutungen, Bedeutungen und Doppelgänger stehen zur Diskussion. Varianten entlang eines Schnittes werden erarbeitet, das Abwesende bestimmt in starkem Masse das Vorhandene, die Zwischenräume und Leerstellen nehmen einen wichtigen Platz ein“, postuliert Christoph Bertsch vom Institut für Kunstgeschichte der Uni Innsbruck.

Karlheinz Pichler, im November 2007